

Müslin's Lebensabend und Heimgang

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **21 (1872)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ligion auch die offiziellen Predigten weggefallen sind. Die offizielle Nicht-Religion, welche gegenwärtig manche Regierungen bekennen, ist jedenfalls, wenn auch gewiß nicht der Kirche, als Staatsanstalt, so doch der reinen Predigt des Evangeliums und der Freiheit der Gewissen zuträglicher, als die in Bern zur Zeit der Restauration in Blüthe gewesene offizielle Religion.

Müslin's Lebensabend und Heimgang.

Wir beginnen die Zeichnung desselben mit folgenden Worten, die er am 19. November 1817, d. h. an seinem 71. Geburtstage in sein Tagebuch aufzeichnete: „Daß ich mit „meiner schwächlichen Konstitution dieses Alter erreichen, alle „seit den letzten zwanzig Jahren über mich ergangene Stürme „ertragen, alle meine weit stärkeren Freunde, Stephani, Sprüngli, „Jth, überleben würde, daß ich bis in dieses Alter meine „Geisteskraft behalten und ungeschwächt meine Arbeiten werde „verrichten können, wer hätte das gedacht! Dieß sollte so sein „um meiner vaterlosen Enkel willen, denen mein Leben noch „nöthig war. Darum lebe ich auch nur für euch, liebe Kinder. „Nur um euretwillen wünsche ich, wenn es Gott gefällt, mein „Leben noch um einige Jahre zu verlängern. Doch wie Gott „will.“

Und so war es auch. Nachdem die schweren Stürme, welche beide Töchter genöthigt hatten, in den stillen Port des väterlichen Hauses zu flüchten, vorüber waren, fühlte sich Müslin, von ihnen und sechs Enkeln umgeben, sehr glücklich. Er ruft auch in seinem Tagebuch zum Jahre 1818 aus: „Fürwahr ich bin doch ein glücklicher Vater und dieses Glück „ist seines Kaufpreises wohl werth.“ Die frühere, oft auch

gegen die Hausgenossen sich äußernde Verstimmung war gewichen. Nie hörte man von ihm, namentlich gegen die Enkel, ein grämliches, unfreundliches Wort. Der Verfasser dieser Biographie stürmte oft als Knabe mit seinen Geschwistern und Vettern in des Großvaters Arbeitszimmer, bald dieses, bald jenes von ihm zu erbitten, ohne daß er je, auch wenn er an seinen Predigten arbeitete, unwillig geworden wäre. Freilich hörte er unsern Lärm nicht. Unvergeßlich sind mir die Neujahrmorgen, an welchen Müsli, wie ein Patriarch unter den Seinen, selig lächelnd, waltete. Doch durfte, ehe die Vormittagspredigt vorüber war, nie ein Angebinde gegeben oder das Zimmer, wo die Geschenke sich befanden, geöffnet werden. Er hielt überhaupt im Hause altbernisch-religiöse Sitte aufrecht, doch betraf sie im Grund mehr das äußere Deforum. Hausgottesdienst wurde, soweit die Erinnerung des Verfassers geht, keiner gehalten.

Es war eben eine andere Zeit. So wie er seine Töchter, zwar nicht unbedenklich, aber doch an allen Vergnügungen der Welt theilnehmen ließ, so war auch er selbst einer heitern Gesellschaft bis an sein Lebensende nicht abhold. Und da die Unterhaltung wegen seiner Schwerhörigkeit ihm erschwert war, machte er zu Hause und in Gesellschaft nicht ungern des Abends eine Partie Boston oder Whist. In den letzten Jahren hat er Haus und Stadt, ausgenommen zu Besuchen bei seinen Schwägern in Thun und Meikirch und bei Freunden in nächster Nähe, nicht leicht mehr verlassen.

Sein Amt verrichtete er, wie er selbst bei Erwähnung seiner fünfzigsten Bettagspredigt in seinem Tagebuch bezeugt, und wie die nie abnehmende Zuhörerzahl es bestätigte, mit ungeschwächter Kraft. Nur wurde er in seinen letzten Jahren in seinen Predigten milder, man möchte sagen evangelischer. Der strenge Prediger der Gerechtigkeit wurde mehr ein Pre-

diger des Evangeliums. Die ihm sonst in so hohem Maße eigenthümlichen und allerdings meist so treffenden politischen Anspielungen in den Predigten traten, auch weil die Veranlassungen dazu nicht mehr vorhanden waren, zurück. Seine Milde trat aber auch da hervor, wo Strenge besser am Orte gewesen wäre, nämlich bei den Kandidaten-Prüfungen und ihrer Aufnahme in's Predigtamt. Er hat, von der Wissenschaft wenig haltend, manch' Einem hinein geholfen, der besser draußen geblieben wäre, und der später dem Amte nicht zur Ehre gereichte.

Aber gerade, weil Müsliin milder geworden, so konnte er an der von Genf ausgegangenen und nach Bern importirten, damals, wenn auch mit Unrecht sogenannten, methodistischen Bewegung keinen Gefallen finden. Müsliin, wie viele seiner Zeitgenossen, gehörte derjenigen Schule oder besser theologischen Richtung an, die mit einer gewissen unbefangenen, fast naiven Inkonsequenz, einem unbewußten Synkretismus, rationale und suprarationale Elemente in ihrer Theologie vereinigten und deßhalb das Richten der neuen Eiferer über Orthodoxie und Heterodoxie, namentlich der Geistlichen, schwer empfanden. Darum schreibt er den 24. November 1817 an Pfarrer Appenzeller nach Biel, der ihm einen neuen Katechismus von Gefner (wahrscheinlich des Schwiegersohnes von Lavater) übersandt hatte: „Vor unserer chambre ardente, die hier sich das Recht anzumassen anfängt, unter dem Vorsitze der Herren U'D., G., L. sammt einigen weltlichen Herren und Damen über Orthodoxie abzusprechen, und die sogar unseren guten Hünerwadel der Heterodoxie beschuldiget, weil er in seinem Religionsunterrichte die Ausdrücke „Dreieinigkeit“ und „Person“ nicht gebraucht hat, — vor dieser Inquisition würde Gefner nicht Gnade finden.“ Auch mit den damals schon von Basel aus angeregten Missionsbestrebungen konnte

er sich nicht befreunden. Ihm schien, es seien der „Heiden“ noch genug im Vaterlande, an deren Befehrung zuerst gearbeitet werden sollte.

Merkwürdig ist die Antwort, welche er auf einen ihm mitgetheilten Entwurf zu einer Missionsgesellschaft gab. Folgende Stelle daraus charakterisirt seine Anschauungsweise hinreichend: „Ich habe, sagt er, über diesen Entwurf einer „Missionsgesellschaft den Apostel Paulus um Rath gefragt. „Er hat mich an verschiedene Stellen seiner Briefe verwiesen, „an I. Timoth. V. 8. und Gal. VI. 10. Sein Mitgenosse „Petrus verwies mich an die Stelle II. Petri I. 5. 7. Hier „ist also die Stala unserer Wirksamkeit. Der Christ soll „versorgen: ¹⁾)

- „1. die Seinen, seine Blutsverwandten.
- „2. seine Hausgenossen und in weiterem Sinne seine Dorf-
„und Stadtgenossen,
- „3. seine Glaubensbrüder, — und, erlauben es seine Mittel,
- „4. seine übrigen Mitmenschen.“

Er schließt seine längere Ausführung mit den Worten: „In vierter Linie wären zu versorgen die Heiden — un-
„seres eigenen Landes, und die für dieselben errichtete Missions-
„anstalt. Was sind unsere Bauernkinder ohne Unterricht
„anderes, als Heiden und die Schullehrer anderes, als Mis-
„sionare! So lange es also unter denselben noch eine Menge
„gibt, die mit höchstens Liv. 50 besoldet sind, halte ich es
„für Unrecht, die der vierten Klasse übrig gebliebenen Hülf-

¹⁾ Der treffliche Mann war eben doch durch die Anschauungs-
weise seiner Zeit geblendet. Der Apostel Paulus hätte ihm,
auf weiteres Befragen, auch noch andere Antworten gegeben.
S. Röm. I. 14. 15, Röm. XV. 8—10. 18. 20—24 u. a. m. Des
bestimmten Auftrages Jesu Christi Matth. XXVIII. 19—20 nicht
einmal zu erwähnen.

„kräfte auf den Unterricht weit entfernter Heiden oder Muhamedaner zu verwenden.“

Neben seinem Amte, welches seit seiner Wahl zum Pfarrer wesentlich nur im Predigen und der Theilnahme an den Konvents- und Kirchenraths-Sitzungen bestand, (die spezielle Seelsorge konnte wegen seiner Schwerhörigkeit nicht von Bedeutung sein) lebte Müsliu auch in seinen letzten Jahren seinen Lieblingsarbeiten, vor allem dem von ihm schon 1792 gegründeten „Institute“ für Mädchen aus dem Bürgerstande und den höhern Ständen. Für seine Töchter und für die Töchter befreundeter Familien hatte er es geschaffen. Auch seine Enkelin vertraute er nun demselben an, mit derselben Sorgfalt es, wie vor 27 Jahren, überwachend. Der Unterricht, der sich auf Religion, deutsche und französische Sprache, Arithmetik, vaterländische und allgemeine Geschichte und Geographie erstreckte, wurde von nur Einem Lehrer und Einer Lehrerin ertheilt. Fast unbegreiflich ist, mit wie wenig Kosten diese Anstalt, die von keiner Seite her irgend eine Unterstützung zu genießen hatte, verbunden war. In den noch vorhandenen Schulplänen werden die Kosten auf Liv. 108 monatlich angegeben, welche allein durch das Schulgeld bestritten werden mußten. Dem Institute stand Müsliu mit Beihülfe einiger Damen allein vor.

Die andere Lieblingsarbeit, von welcher Müsliu sich nicht trennen konnte, war der private Konfirmandenunterricht, zunächst für die Schülerinnen seines Instituts, dann aber auch für andere Mädchen, die ihm anvertraut wurden. Er bediente sich dabei fortwährend seines schon im Jahre 1795 erschienenen Religionsunterrichts, „Töchtern guter Erziehung gewidmet“. Je mehr seine Schwerhörigkeit einen eigentlich katechetischen Unterricht erschwerte, desto größeres Gewicht legte er auf die schriftliche Beantwortung der in seinem Lehrbuche enthaltenen

Fragen durch die Konfirmandinnen, desto größer war aber auch sein Fleiß in der Korrektur dieser Antworten. Ausnahmsweise unterrichtete er privatim auch Jünglinge. Auf Pfingsten des Jahres 1820 hatte er noch die Freude, seinen ältesten Enkel und auf Weihnachten desselben Jahres seine Enkelin selbst zu admittiren. Er schreibt in sein Tagebuch an jenem Weihnachtstage: „Nun ist die große letzte Arbeit vollbracht. „K. ist auch admittirt, mithin mein sehnlicher Wunsch erfüllt, „meine beiden ältesten Enkel selbst unterweisen zu können. Und „zwar hat mir Gott die Gnade erwiesen, daß ich besser als „zuvor nie habe unterweisen können. Gedanken und Worte „standen mir zu Gebote, wie nie vorher.“

Daß endlich der Verfasser der „Bittschrift der Armen an die Gesetzgeber Helvetiens“, der warme Beförderer der verschiedenen aufeinander gefolgten Anstalten zur Erleichterung der Armen in der Stadt Bern, auch im hohen Alter seine Gemeinnützigkeits- und Wohlthätigkeitsbestrebungen nicht verläugnen werde, läßt sich leicht denken.¹⁾ Bereits im Jahre 1810 hatte er Vorschläge zu Unterstützung betagter empfehlenswerther Dienstboten an den damaligen kleinen Stadtrath eingereicht, die aber abgelehnt worden waren, hauptsächlich weil Müsliu, allerdings nicht ganz praktisch, dem Stadtrath als solchem die Initiative durch administrative Verfügungen zumuthete. In seinem letzten Lebensjahre nahm er die Sache noch einmal auf und reichte der Stadtverwaltung ein weitläufiges Projekt, nunmehr zu einer Diensten-Prämienkasse, ein. Welches Schicksal dieses Projekt hatte, und ob die gegen-

¹⁾ Müsliu hat auch den begabten Sohn einer vermögenslosen, damals sogenannten „tolerirten“ Familie in sein Haus genommen, und ihn, um ihn zum Prediger zu bilden, Literarische und Gymnasium durchlaufen lassen. Derselbe ist erst vor wenigen Jahren als Pfarrer einer vielgenannten Gemeinde gestorben.

wärtig mit der sogenannten „Privat-Armenanstalt“ in Bern verbundene Stiftung, aus welcher solche Prämien an Dienstboten, die lange in demselben Hause gedient haben, entrichtet werden, vielleicht die Folge von Müsli's Anregung sei, wissen wir nicht. Jedenfalls verwirklichte das, was Müsli für Dienstboten (Mägde) in der Stadt beabsichtigt hatte, in den Vierziger-Jahren der treffliche Alt-Pfarrer Joh. Rud. Wyß, als Dichter der Aeltere genannt, durch sein Legat für Knechte und Mägde bei Landpfarrern.

Der späte Lebensabend Müsli's wurde noch durch manche Freude erhellt. Bereits im Jahre 1808 war er mit Hofprediger Reinhard in Dresden, den er hoch verehrte, in Briefwechsel getreten. Ebenso mit Jung Stilling, der ihm den 9. November 1810 mit folgenden Worten für die Uebersendung seiner Predigten dankte: „Gott, wie freue ich mich solcher Zeugnisse der Wahrheit! Sie sagen, sie seien lokal. Ach nein! Man kann sie leider überall gebrauchen. Es ist bemerkenswerth, wie die Sittenlosigkeit mit dem Abfall pari passu geht. Es ist aber auch natürlich. — Die „Ausfichten in die Ewigkeit“ sind nicht lokal. Dieß Wort stammt aus heiliger Quelle. Ebenso verhält es sich mit Ihren Nachtmahl- und übrigen Predigten. Sie sind ein von Gott begnadigter Mann. Wo Ihre Predigten nicht Segen stiften, da liegt die Schuld nicht an Ihnen. Sie sind ein Prediger für die Nachwelt. Der Herr segne sie!“

Im Jahre 1819 erhielt er den Besuch von Hofprediger Reinhard's Wittwe, mit welcher er sich über den von ihm hochverehrten Mann so recht von Herzen aussprechen konnte. Im nämlichen Jahre suchte ihn der sächsische Konferenzminister Graf von Hohenthal auf, um ihm seinen Dank auszudrücken für die Erbauung, die Müsli's Predigten ihm gewährt hätten. Noch im Winter von 1820 besuchte ihn die Prinzessin Wil-

helmine von Württemberg, nachdem sie im Münster einer Predigt Müsliu's beigewohnt hatte. Sie schrieb ihm von Lausanne am 8. Dezember 1820: „Unter die unvergessbaren Gefühle, welche mir das gute freundliche Bern so tief eingepägt hat, gehört mit obenan der Eindruck, welchen Ihre Hochwürden am 8. September auf eine ganze Gemeinde verbreiteten. Ich war so glücklich, mich zu derselben zählen zu dürfen, und dieser Tag wird mir unvergesslich sein.“ Ähnliche anerkennende Zuschriften gelangten an ihn aus Stuttgart und aus Holland; von letzterem Lande mit der Nachricht, daß mehrere Bände seiner Predigten und seine Analysen über den Heidelberger-Katechismus in's Holländische übersetzt worden seien.¹⁾

Dennoch fühlte Müsliu, daß, wie er sich in einem Briefe an den Holländer Friedr. Wilh. Thorbecke ausdrückt, seine Saatzeit zu Ende gehe. Das Jahr 1820 war, wenn auch nicht das fünfzigste seines Pfarramts in Bern, doch das fünfzigste seines Predigtamts. An seinem 74. Geburtstage, den 19. November, an welchem er Vormittags gepredigt hatte, überraschten ihn die Seinigen, verbunden mit den nächsten Hausfreunden, durch eine kleine Jubelfeier. Herr Professor Hünerwadel widmete ihm die folgenden Verse:

Es fliehen die Jahre im wirbelnden Kreis
Und nimmer stehen sie stille.
Das Kind wird ein Jüngling, der Jüngling ein Greis,
Daß durch Wechsel die Zeit sich fülle.
Und alles Vergängliche fort und fort
Tritt hin zu der Ewigkeit stillem Port.

¹⁾ Einzelne Predigten, z. B. diejenige vom 8. Mai 1814, „die Verstockung Pharao's“, wurden auch in's Französische übersetzt.

Was beflügelst ihr so den flüchtigen Schritt
Ihr rastlos freisenden Jahre?
Den Vater, den liebenden, führet ihr mit,
Ihm schmücket ihr mit Silber die Haare.
Heut hebt ihr, drei Schritte nach schnellem Lauf,
Ihn über das vierzehnte Lustrum hinauf.

Doch nehmt ihr dem heitern Angesicht
Nicht des Lächelns freundliche Zierde.
Die Kräfte der Seele bezwinget ihr nicht,
Nicht des Geistes ewige Würde.
Noch heute erschallet sein herrliches Wort
Im Tempel, im gottgeweihten Ort.

Noch lange erbau' er am heiligen Ort
Die Gemeinde nach alter Weise,
Noch lang' erfreue sein freundliches Wort
Uns alle im häuslichen Kreise.
Eilt schonend ihr flüchtigen Jahre vorbei,
Laßt ferner ihn wirken in Liebe und Treu!

Der du hoch über der wechselnden Zeit
Die weltenleuchtenden Sphären
Bewegest und herrschest, in Ewigkeit
Gepriesen von himmlischen Chören,
Verborgner, den keiner der Sterblichen kennt,
Den traulich Vater der Gläubige nennt:

Hör' unsere Wünsche, wir flehen dich an,
Nicht löse die lieblichen Bande.
Laß weilen den innig geliebten Mann
Auf der Erde heimischem Lande.
Und führst du zur Ruhe den Müden ein,
So laß des Wiederseh'ns ewig uns freu'n!

Die Tagebuch-Aufzeichnungen im Anfange des Jahres 1821 zeugen alle davon, wie Müsliu seinen Tod herannahen fühlte. Dennoch setzte er, wenigstens die Sonntags- und Fest-

predigten, nicht aus.¹⁾ Am Himmelfahrtstage schreibt er:
„Die heutige Predigt hat mich sehr ermüdet. Ich spüre die
„Nacht anrücken, und bin froh. Wenn nur die Dämmerung
„nicht lange währt! Ach, wäre doch bald Alles vorüber!“
Die Gehörlosigkeit wurde, man kann sagen, vollständig und
drückte, da auch eine sehr fühlbare Abnahme des Gesichts sich
einstellte, sehr auf sein Gemüth. „Ich bin noch im gleichen
„Zustande von Gehörlosigkeit, lautet es im Tagebuche vom
„12. Juli. Wenn ich allein bin und Niemand reden sehe,
„noch Jemand mit mir reden will, so fühle ich mich wie
„gesund. Aber sobald ich reden muß und meine eigene
„Stimme nicht höre, so überfällt mich eine unbeschreibliche
„Wehmuth, so daß jetzt wirklich mein Gemüth kränker ist, als
„der Leib. Ich bin ein elender und unglücklicher Mensch,
„wenn das nicht bessert. — Liebe Kinder, es ist keine Erret-
„tung aus diesem Zustande, als — Sterben. Und auch hiezu
„ist keine nahe Aussicht, es sei denn, daß sich Gott meiner
„erbarme!“ 27. August. „Mein Gehör sinkt täglich, mein
„Gesicht nimmt ab und sehr wahrscheinlich sind dieß die letzten
„Worte, die ich in dieses Taschenbuch schreibe. Nun so soll
„es denn mit meinem Segen enden, mit dem ich dich segne,
„liebe Frau, euch liebe Kinder und Enkel. Dank dir und
„meinen Töchtern für eure geduldige treue Pflege. Ich scheid
„dankbar und zufrieden mit euch allen, lege meine Hand auf
„euer Haupt und bete: Segne und belohne euch Gott.“

Es waren wirklich seine letzten Worte im Tagebuche.
Aber auch an seine Gemeinde gedachte er, am nahen Buß- und
Bettage ein letztes Wort zu richten; doch dazu kam es nicht

¹⁾ Vom Herbst 1820 an wurden manche amtliche Funktionen
durch Herrn C. Baggesen, gegenwärtiger erster Pfarrer am
Münster, als Vikar Müsli's, versehen.

mehr. Er hatte zwar die Predigt, nach seiner Uebung, schon einige Zeit vorher ausgearbeitet, war aber, als der Betttag kam, schon zu schwach, sie wirklich zu halten, obschon er sich nur sehr ungern von den Seinigen dessen überzeugen ließ, denn Predigen war sein Leben. Die ganze Predigt über Luc. XIX. 41—42 ist von einer tiefen Wehmuth durchdrungen. Der scharfe, schonungslose Bußprediger ist vor dem Hirten der Heerde, den derselben erbarmet, und der nur Bitten hat, dem zum letztenmal sprechenden Greise Gehör zu geben, zurückgetreten. Er schließt seine Predigt mit den Worten: „Und „wenn unter diesen Allen nur E i n e r wäre, der dort am Gestade „der Ewigkeit einst auch mich mit den Worten begrüßte: „Heil sei dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, — „o Gott! wie müßte das Glück erfreuen, das gesegnete Werk- „zeug zur Rettung einer fast verlorenen Menschenseele gewe- „sen zu sein!“

Nachdem Müsli noch einmal im Oktober, doch nur zu Abhaltung einer Wochenpredigt, die Kanzel betreten hatte, stellte sich gegen die Mitte des Novembers wiederholtes Nasenbluten ein, welches in förmliche Blutstürze überging und ihn rasch seinem Ende zuführte. Er erkannte es gleich, daß sein Scheiden nahe sei; aber der Todesbote war ihm ein Friedensbote. Schwere Ohnmachten stellten sich ein. Aus einer derselben erwachend, sagte er zu den Seinigen, als ob er schon hinüber wäre: „Gott hat mich bald und schon erhört.“ Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich sehr gut, wie ruhig, stille und ergeben der edle Greis sein Ende erwartete und mit immer leiser werdender Stimme seine Frau, seine Töchter und Enkel segnete, jedem besonders, todesmatt, aber freundlich zulächelnd. Nur beim Gefühl des Herannahens einer neuen Blutung befiel ihn große Bangigkeit; da sagte er denn auch kaum vernehmbar: „O Kinder, sterben ist doch schwer!“ Am

Abend des achten Tages seiner eigentlichen Krankheit oder vielmehr seines Sterbelagers, den 23. November 1821, entschlief er ohne sichtbaren Kampf, 74 Jahre und 4 Tage alt. — Den 28. November darauf wurde seine sterbliche Hülle unter großer Theilnahme aller Klassen der Bevölkerung Berns, und unter dem Gesange der Schulkinder der Erde übergeben. Er ruht im Friedhose Montbijou.

Es könnte nun noch als Schluß dieser Darstellung des Lebens David Müsli's eine Charakteristik seiner Person, seines theologischen Standpunktes und namentlich seiner Predigtweise, wir möchten fast sagen des eigenthümlichen Zaubers derselben, erwartet werden. Das Erstere soll unten in wenigen Zügen geschehen. Das Letztere gehört eher in eine Geschichte der Predigt oder der Homiletik überhaupt, wo Müsli neben den bedeutendsten Kanzelrednern seiner Zeit, neben einem Reinhard, Lavater, Bollhofer u. a., seine Stelle finden müßte, als in ein historisches Taschenbuch. Der theologische Standpunkt Müsli's war derjenige des rationalen Supranaturalismus. Ein Zeitgenosse, offenbar derselbe, welcher Müsli's „Ausichten des Christen in die Ewigkeit“ im literarischen Archiv der Akademie zu Bern (II. Jahrgang S. 202—217) recensirte,¹⁾ sagt in einer uns zufällig in die Hände gefallenen handschriftlichen Charakteristik Müsli's als Prediger Folgendes: „Wenn man seine Predigten der Reihe nach liest, so findet man in seiner dogmatischen Darstellung häufige Widersprüche und ein stetes Schwanken zwischen strenger Orthodorie und zwischen sogenannter Neologie.“ Es ist dieses Urtheil, wenn auch sehr hart, doch nicht ganz unrichtig; nur darf man nicht vergessen, daß Müsli durchaus keinen Anspruch darauf

¹⁾ Der damalige Professor der hebräischen Sprache, Rudolph Schärer.

machte, ein wissenschaftlich korrekter Theologe zu sein, oder zu irgend einer theologischen Schule zu schwören. Was man heutzutage einen evangelischen Prediger nennt, war er allerdings nicht, aber eben so wenig ein vulgärer Rationalist, oder gar ein Neologe. Eine treffliche Beurtheilung seiner Predigtweise findet der Leser im Anhang. Ueber seine Persönlichkeit möge folgende kurze Zeichnung genügen.

Müslin war durchaus nicht von besonders imposanter Gestalt, wie etwa sein Kollege Abraham Kengger gewesen war. Vielmehr war er nur mittlerer Größe und eher schwäch-
tig als breitschultrig und kräftig. Aber nichtsdestoweniger hatte sein ganzes äußeres Wesen eine eigenthümliche Würde, deren Eindruck sich Niemand entziehen konnte. Auf der Stirne ruhte strenger Ernst, jedoch sehr durch die freundlichen Augen und den wohlwollenden Mund gemildert. Seine Stimme war keineswegs, wie man aus dem Eindruck, den seine Predigten hervorriefen— etwa schließen könnte, eine gewaltige und mächtige, wohl aber eine sehr biegsame, helle, sehr wohlklingende und in dem weiten Raume des Münsters überall, auch in den hintersten Winkeln, gleich vernehmbare. Seine Aussprache, obschon er ein wenig lispelte, war klar und artikulirt. Schreien oder sich Ueber-
schreien war ihm ganz fern. Dagegen hatte er eine unnach-
ahmliche Gabe der Betonung dessen, was er in seinem Vor-
trage hervorheben wollte. Es waren dieses meistens Hiebe oder besser Stiche in's Gewissen ganzer Stände oder Klassen unter seinen Zuhörern. Die Würde seines ganzen Wesens verließ ihn selbstverständlich auch auf der Kanzel nicht. Da-
her war auch seine Gesticulation gemessen, eben so ferne von leidenschaftlichem Herumwerfen der Arme als von studir-
ten Bewegungen, denen man den Spiegel ansieht, vor dem sie eingeübt worden. Der oben erwähnte Zeitgenosse sagt zwar von ihm, sein „Geberdenspiel“ sei nicht ohne Berech-

nung gewesen. Allein es mag die Scheelsucht an diesem Urtheil auch ihren Theil haben. Müsliu trug seine Predigten bis in die letzten Jahre durchaus frei vor, was ihn, bei schwachem Gedächtniß, nicht geringe Arbeit kostete. Erleichtert wurde sie ihm durch sehr ausführliche Dispositionen, die er der Ausarbeitung seiner Predigten vorangehen ließ. Erst gegen das Ende seiner Prediger-Laufbahn fing er an, theilweise zu lesen. Und als er gar nicht mehr zu memoriren vermochte, erbat er sich durch ein beim Kirchenrathe am 18. Juli 1821 eingereichtes Gesuch die Erlaubniß, — „aus freier Hand lesen zu dürfen“. Doch hat er davon keinen Gebrauch mehr machen können. Der bald darauf erfolgte Tod machte sie unnöthig. Mangelhaft vorbereitet oder gar unvorbereitet hat Müsliu die Kanzel nie betreten, möglicherweise weil er die Gabe der freien Rede nicht besaß, gewiß aber deßhalb, weil er seine Gemeinde zu hoch schätzte, um ihr die ersten besten Erzeugnisse des Augenblicks oder auch der Verlegenheit vorzutragen.

Wir denken, es sei dem Manne, dessen Charakteristik und Biographie wir hiemit schließen, nicht zu viel Ehre erwiesen, wenn wir von ihm sagen: Er sei unter den bernischen, vielleicht auch unter den schweizerischen Predigern, welche aus dem XVIII. in das XIX. Jahrhundert übergingen, der bedeutendste gewesen, und auch bis auf diese Stunde, wenigstens unter den seither in der bernischen Kirche bekannt gewordenen Predigern, von keinem erreicht worden.
